Nr. 91. 37. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Mittwoch, 19. Februar 1908

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortlichkeit.

Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Der umworbene Beamte.

Die Beamten im Reich und nicht minder die Beamten in Preußen können sich kaum retten vor all den Liebenswürdigkeiten, die in den Parlamenten über ihre Köpfe ausgegossen werden. Besonders bei der Beratung des Postetats im Reichstage artete der Wettbewerb um die Gunst der Beamten, an der sich übrigens sämtliche Parteien gleichmäßig beteiligten, in ein förmliches Wettkriechen aus, das der Würde des Reichstages nicht gerade nützlich sein kann.

So kam bei dieser Gelegenheit zur Sprache, daß ein konservativer Parteisekretär den Postbeamten sogar schriftlich bestätigt hat, daß die Konservativen an den im vorigen Jahre beschlossenen Gehaltssätzen festhalten wollen. Der konservative Abgeordnete v. Treuenfels konnte das nicht leugnen; er behauptete nur, daß der betreffende Parteisekretär keinen Auftrag von der konservativen Partei gehabt habe. Er erinnerte auch scherzend an den Ausspruch eines freisinnigen Abgeordneten über den „unlauteren Wettbewerb": „Die Konkurrenz, die ich einem anderen mache, ist stets erlaubt; aber die Konkurrenz, die ein anderer mir macht, ist unlauterer Wettbewerb". Das ist ganz nett gesagt; Herr v. Treuenfels mußte aber selbst zugeben, daß dieser Wettbewerb recht unangenehme Formen bei der Beratung des Postetats angenommen habe.

Wir glauben, man darf noch etwas weiter gehen und bei dem Vorgehen des konservativen Parteisekretärs, der erst den Beamten bindende Versprechungen macht und dann von der Partei verleugnet wird, von Bauernfang sprechen. Dabei geben wir allerdings zu, daß die Konservativen sich auf das Beispiel anderer Parteien berufen können. Sie haben nur erst in allerletzter Zeit ihr Herz für die Beamten entdeckt und gingen in dieser grünen Liebe etwas stürmisch vor; sie wollten in ein paar Tagen wieder gut machen, was sie in langen Jahrzehnten den Beamten gegenüber gesündigt haben. Aber der freisinnige Abgeordnete Eickhoff ließ doch gleichfalls durchblicken, daß die Zuneigung zu den Beamten nicht ganz uneigennützig sei, indem er gegen den Wunsch des Staatssekretärs, die Beamtenvorlagen vorläufig nicht zu erörtern, mit dem Argument protestierte: „Meine Herren, was uns angeht, so haben wir doch alle den lebhaften Wunsch, einmal wiedergewählt zu werden." Diese ciceronianische Bemerkung weckte die zustimmende Heiterkeit des ganzen Hauses. Die Auguren verstanden sich.

Um in der Eickhoffschen Konstruktion zu bleiben: Was uns angeht, so haben wir schon für Postbeamte, Lehrer und andere Beamte eine bessere Besoldung gefordert, als weder innerhalb der Regierung noch innerhalb der Parlamente für solche Gehaltserhöhungen die geringste Neigung vorhanden war. Wir haben dann, als durch die Bülow-Zölle die Preise für die notwendigsten Lebensmittel in die Höhe geschraubt wurden, darauf hingewiesen, daß ihre Konsequenz in einer Erhöhung der festen Beamtengehälter ihren Ausdruck finden müsse. Dieser Ansicht sind wir bei den heutigen Teuerungspreisen erst recht. Es geht unmöglich an, daß man die Beamten auf die Dauer darben läßt, während den Großindustriellen und noch mehr den Großgrundbesitzern durch die wirtschaftliche Gesetzgebung zugerufen wird: Bereichert euch! So wenig es sich die Arbeiter gefallen lassen, daß sie bei den erhöhten Preisen für den Lebensunterhalt mit den früheren Löhnen abgespeist werden, so wenig ist es den Beamten möglich, ihren standard of life mit solchen Gehältern aufrecht zu erhalten, die früher als auskömmlich angesehen werden mußten. Wer die Preise in die Höhe treibt, der muß auch die Beamtengehälter erhöhen.

Schon hier sieht man übrigens, was es eigentlich mit der Beamtenfreundlichkeit der Konservativen auf sich hat. So lange es galt, die Lebensmittelzölle zu erhöhen, haben sie mit keinem Gedanken auf die Beamten Rücksicht genommen. Erst nachträglich fiel es ihnen ein, daß sie doch eine gewisse Anstandspflicht hätten, auch für die Beamten zu sorgen. Und selbst jetzt noch kommen sie nicht über platonische Kundgebungen des allgemeinen Wohlwollens hinaus.

Sieht man sich nämlich die Dinge etwas genauer an, dann wird man sich nicht darüber täuschen können, daß es sich nur um eine reaktionäre Schaumschlägerei handelt. Denn es ist doch nicht damit getan, daß man höhere Gehälter fordert, man muß auch die Mittel dazu bewilligen, oder noch genauer ausgedrückt: die durch die Schutzzollpolitik bereicherten Klassen müssen in ihre Taschen greifen, um von ihrem Ueberfluß etwas für die Beamten abzugeben.

Aber die Konservativen denken gar nicht daran, auch nur die kleinste Konzession zu machen. Weder von einer Reichseinkommensteuer noch von einer Reichsvermögenssteuer noch von einer Erweiterung der Erbschaftssteuer wollen sie auch nur das mindeste wissen. Höhere Steuern auf Bier, Tabak und allenfalls Sekt — noch nicht einmal Schnaps — das ist das Finanzprogramm, das der mecklenburgische Herr Bock auf Großbrutz in der Zirkusversammlung des Bundes der Landwirte entwickelte. Wir bewilligen euch mit Vergnügen höhere Gehälter, sagen die Konservativen zu den notleidenden Beamten; aber selbstverständlich dürft ihr nicht erwarten, daß wir zu den Mehrkosten beitragen; das überlassen wir der breiten Masse des Volkes, derselben Masse, die schon die höheren Lebensmittelpreise zahlen muß. Ein solches Wohlwollen, gegenüber den Beamten sieht gut aus und — kostet nichts.

Trotz aller Beamtenfreundlichkeit, die in den Parlamenten zur Schau getragen wird, besteht leider die Gefahr, daß auch diesmal wieder die Beamten mit leeren Versprechungen abgespeist werden. Denn die Stengelsche Finanzreform ist verkracht, und die Bundesstaaten bedanken sich gleichfalls dafür, die Kosten der Beamtengehaltserhöhungen aufzubringen. Angeblich sollen ja die Beamtenvorlagen trotzdem kommen; warten wir ab, ob es geschieht, und ob sie wirklich verabschiedet werden.

Es würde uns freuen, wenn unser Pessimismus sich als unberechtigt erweisen sollte. Aber wir fürchten, daß es schließlich heißen wird: Viel Geschrei und wenig Wolle! Und daß die Beamten schon zufrieden sein müssen, wenn sie für das kommende Etatsjahr wieder mit einer Teuerungszulage abgespeist werden. Wenn es so kommt, dann wissen die Beamten hoffentlich, wo ihre Gegner sitzen. Die Beamten müßten, um mit Miquel zu sprechen, Esel sein, wenn sie sich nicht selber sagten, daß die konservative Beamtenfreundlichkeit nichts als Wind ist, auch wenn ihnen die Versicherung des konservativen Wohlwollens schriftlich gegeben wird.

Verhaftung eines Spions in Paris.

Die Konstruktionsgeheimnisse der „Patrie".

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

L Paris, 19. Februar.

Gestern sind hier ein österreichischer Architekt August **Krummholz** und seine Geliebte Gertrud Brieger aus Ratibor unter dem Verdacht der **Spionage** verhaftet worden. Sie werden beschuldigt, sich um die Konstruktionsgeheimnisse der **lenkbaren Luftschiffe** vom Typ der „Patrie" bemüht zu haben, wie es heißt, im Interesse **deutscher Agenten.** Krummholz hat die Bekanntschaft des Ingenieurs Julliot, des Konstrukteurs der „Patrie" tatsächlich gemacht. Julliot verweigert den Zeitungen gegenüber jede Auskunft, hat sich aber zu dem Untersuchungsrichter André, in dessen Händen die Angelegenheit ist, ausführlich geäußert. Ueber Krummholz und seine Geliebte ist folgendes mitzuteilen: Er war lange in Wien als Architekt und Bauunternehmer etabliert und wurde dort wegen betrügerischen Bankerotts verurteilt. Von Wien floh er, um sich der Strafe zu entziehen; erst nach einem Ort bei Linz und von dort nach Frankreich. Das war im Herbst 1906. Damals begleitete ihn seine Frau; sie stiegen nacheinander in mehreren Hotels des Operaviertels ab und führten das Leben wohlhabender Fremder, die sich zum Vergnügen in Paris aufhalten. Krummholz erzählte, er sei in Paris im Auftrage der großen Firma Popp, für die er verschiedene Arbeiten auszuführen habe.

Im Jahre 1907 verließ das Paar Paris und nahm kurze Zeit in Berlin Aufenthalt. Von hier kehrte Frau Krummholz nach ihrer Heimat Linz zurück. Im März 1907 erschien Krummholz wieder in Paris, zunächst allein. Er stieg im Hotel Pfeiffer in der Rue Madeleine ab und gab wieder vor, für die Firma Popp zu arbeiten, diesmal um einen Prozeß in Paris für sie zu führen. Diese Angabe fiel dem Wirt zwar auf, da Krummholz sehr schlecht französisch sprach, doch achtete man auf den vornehm aussehenden alten Herrn weiter nicht, da er pünktlich bezahlte. Nach einiger Zeit ließ Krummholz die Gertrud Brieger aus Wien kommen, die er für seine Nichte ausgab und im Hotel neben seinem Zimmer einlogierte. Von nun an begann ein Leben, das im Hotel bald auffiel. Krummholz und seine Nichte erhielten viel Besuche, darunter von sehr merkwürdigen Personen. Eine deutsche Prostituierte, die unter dem Namen „die rote Sitter" dem Stammpublikum der Olympia bekannt ist, war bei dem Paar fast täglicher Gast und begleitete die Gertrud Brieger auf ihren Spaziergängen. Im Juni reiste die Brieger plötzlich nach Berlin. Krummholz, dem es an Geld zu fehlen begann, und der durch verschiedene zweifelhafte Geschäfte sich Mittel zu schaffen versuchte, blieb noch bis zum Oktober im Hotel, wohin inzwischen die Brieger zurückgekehrt war, nahm dann aber eine andere Wohnung in der Rue de la Seine. Auch diese Wohnung verließ er wie das Hotel mit Schulden. Im letzten Dezember reiste er mit seiner Geliebten von neuem nach Berlin, kam im Januar zurück und mietete in der Rue de Trévise ein möbliertes Zimmer, das er im Februar mit einer Stube im Hotel Paris und Nizza", Rue Faubourg-Montmartre, vertauschte. Hier erfolgte seine Verhaftung.

Die Verdachtsgründe, die gegen Krummholz bestehen, beruhen auf den Aussagen der Agenten, die ihn seit einiger Zeit überwachten, und auf Briefen die von der Polizei beschlagnahmt wurden. Es soll zu beweisen sein, daß Krummholz **deutschen Spionageagenten in Brüssel Zeichnungen und Dokumente** über die **„Patrie"** angeboten hat. In seinem

Erinnerung an das alte Burgtheater.

Von [Nachdruck verboten.]

Professor Dr. **J. Minor** (Wien).

Aus dem großen Liebhabertrifolium des alten Burgtheaters ist das mittlere Blatt zuerst welk geworden und abgefallen; gerade der, der von der Mutter Natur am festesten gehämmert schien, der stämmigste unter ihnen, der (was bei den alten Herren des Burgtheaters eine Seltenheit ist) nirgends schwammiges Fett ansetzte und an Lebenskraft auch unter diesen Lebenskünstlern nicht seinesgleichen hatte. Seit sieben Jahren war er vom Tode gezeichnet, gegen den er sich mit staunenswerter Kraft zu wehren verstand, der aber zuletzt doch wie unser aller so auch sein Besieger geworden ist.

Fritz Kraftel stammte aus derselben Mannheimer Straße wie Helene Schneeberger-Hartmann. Sie waren beide Frohnaturen, an denen die Frau Rat ihre helle Freude gehabt hätte. Mit Baumeister und Gabillon zählte Kraftel zu den heitersten Zechkumpanen des alten Burgtheaters; schon ein Champagnerfrühstück beim Kamel lag nicht außerhalb seiner Lebensgewohnheiten. Er war ein echtes Sonntagskind, dem jede ängstliche Sorge und bange Schonung für seine Person fremd waren. Als er vor Jahren zum ersten Male mit dem Tode wochenlang in verzweifeltem Ringkampf lag, gaben ihn alle Aerzte verloren, die Redaktionen hielten ihre Nekrologe im Satz bereit — Fritz Kraftel aber erhob sich eines Tages zu aller Erstaunen und schüttelte zwar nicht den letzten Rest der Krankheit, aber wenigstens den ihm keineswegs erwünschten Tod ab. Ein halbes Jahr später, als ich im Herbste aus der Sommerfrische heimkehrte und an einem recht kühlen und windigen Tage mein Stammlokal beim Löwenbräu aufsuchte, saß ein einsamer Gast im Freien vor der Tür — Fritz Kraftel, der es sich nicht nehmen ließ, daß die frische Luft auch für den eben Genesenen das gesundeste sei. Nach ein paar Monaten hatte er denn auch einen neuen, etwas schwächeren Anfall; aber die täglichen Bulletins aus dem Krankenzimmer waren kaum eingestellt, als ich hoch oben auf der luftigen Höhe des Kahlenbergs einem fröhlichen Mann in leichten und offenen Sommerkleidern, den Paletot nachlässig über den Arm geworfen, begegnete — wiederum Fritz Kraftel, der nach einem schwülen Sommertage hier oben die frische Abendluft einsaugen wollte. Und so unbekümmert wie um den Leib war er auch um das Leben. Als der neue Direktor des Burgtheaters in die Verträge der Mitglieder Einblick nahm, zeigte es sich, daß der von Fritz Kraftel schon seit längerer Zeit abgelaufen war, daß er also rechtlich dem Institut eigentlich gar nicht mehr angehörte. So war er in allem und jedem! Man mußte nur sehen, wie er auch noch als alter Herr mit vorgestrecktem Kinn und feurigen Augen blitzschnell im Zickzack durch die belebtesten Straßen eilte, immer im allerraschesten Tempo, und man hatte den Eindruck der ewigen Jugend.

Sein eigentliches Fach waren daher auch die Heldenliebhaber, die einen Stich ins Naive oder, wie es in der Theatersprache heißt, ins Naturburschentum haben. Frohe und heitere Seelen, die ohne ihre Schuld und ohne es zu wissen ins Verderben rennen, lagen ihm besser, als was von Haus aus eine ernste und düstere Färbung trug; offene und harmlose Naturen besser als tief innerliche und verschlossene; humoristisch angehauchte besser als ganz pathetische. Darum waren Jung-Siegfried in Hebbels Nibelungen, der Tempelherr und Max Piccolomini seine eigentlichen Rollen, mit denen er noch in reifen Jahren sogar auf ein fremdes Publikum hinreißend wirken konnte, wie es sich bei den Münchener Gesamtgastspielen gezeigt hat, wo der im Burgtheater längst in die zweite Reihe getretene Künstler alle anderen aus dem Felde schlug. Für die liebenswürdige grüne Jugend war er der prädestinierte Darsteller. Seine feste, muskelstarke und von Gesundheit strotzende Erscheinung; der runde Kopf mit den feurigen Augen, der spitzigen Nase, dem keck herausspringenden Kinn und dem hübschen, beim Reden schief nach rechts gezogenen Munde; und das helle, zwischen Bariton und Tenor schwebende Organ, das in den unteren Registern etwas gepreßt klang, in der Höhe aber eine wunderbare Kraft und Fülle entfaltete — alles das war ein Verein und eine Bildung, auf die der Gott der Jugend selber sein Siegel gedrückt zu haben schien. Frische und frohe, dreiste und verwegene Jugend, die alles wagt und alle gewinnt, wird auf den deutschen Bühnen, auf denen die Liebhaber immer eine kostbare Sache waren, selten eine so überzeugende Verkörperung gefunden haben als in Fritz Kraftel. Es war mehr die Hitze und das Feuer, der Ungestüm und das Draufgängertum der Jugend als echte Leidenschaft in ihm. Ich erinnere mich noch recht gut, daß damals, als er zum ersten Male bei Wohltätigkeitsvorstellungen im Theater an der Wien und in Baden den Karl Moor und den Jaromir in Vertretung des alternden und kranken Josef Wagner übernahm, das Urteil der älteren Generation lautete: „Bloßes Strohfeuer!" Ein Vierteljahrhundert später aber hat der nicht mehr junge Mann als Otto von Meran in Grillparzers „Treuem Diener seines Herrn" durch die Siedehitze seines Strohfeuers die jungen Liebhaber des Burgtheaters tief in den Schatten gestellt und gezeigt, wie die starken Naturelle und Temperamente trotz der Theorie vom Uebermenschen auf der Bühne wie im Leben immer seltener werden.

Schwierig freilich mußte ihm bei diesen Anlagen schon der Uebergang ins Fach der gesetzten Helden werden. Hier versagte schon das ganz auf den Ausdruck des Jugendlichen gestimmte Organ; seine Bewegungen, obgleich noch immer hastig und schießend, konnte er durch den Willen besser im Zaume halten, sie erschienen immer noch massiver und männlicher als der Ton, der trotz allem künstlichen Breitquetschen niemals eine männliche Färbung annahm, wie auch aus den Bartmasken immer die jugendlichen Gesichtszüge hervortraten. Bei seinen Männern und gar bei seinen Greisen wurde man auch dann das störende Gefühl nicht los, daß hinter der ganzen Maskerade ein Jüngling stecke, als Kraftel heimlich schon längst ein alter Mann geworden war. Dazu kam aber ungefähr gleichzeitig noch ein anderer Umstand, der nicht bloß für diesen einen Künstler, sondern für die Schauspielkunst überhaupt lehrreich ist.

Gerade zu der Zeit nämlich, als Kraftels künstlerische Jugend ihre natürliche Grenze erreicht hatte, gab der Italiener Salvini im Ringtheater seine Gastrollen. Er war so ziemlich in allem und in jedem der Gegenpol von unserem Fritz: ein ebenso ausgesprochen männlicher wie dieser ein ausgesprochen jugendlicher Darsteller. Aber die Gegensätze ziehen sich an; und Kraftel war von der ersten Vorstellung an so begeistert und hingerissen, daß er in Salvini den Stern gefunden zu haben glaubte, der ihn in das ältere Fach und in die Charakterrollen einführen könnte. An dem Sohn der Wildnis, der ihnen beiden gemeinsamen und doch so grundverschiedenen Rolle ließ sich der Einfluß des neuen Vorbildes sofort erkennen, aber er war kein wohltätiger: Kraftel hatte nur sich selbst verloren, die Kunst Salvinis aber nicht gefunden. Als ich nach dreijähriger Abwesenheit aus Prag nach Wien zurückkam, sah ich ihn als Karl Moor,